

Liebe Leserinnen und Leser,

viele Jahre war ich sicher, dass ich kein Rassist bin. In den letzten Wochen durfte ich dann an zwei Veranstaltungen der Werkstatt der Kulturen unseres Diakonischen Werkes zum Thema Rassismus teilnehmen. Nach der ersten Veranstaltung fühlte ich mich als alter weißer Mann eher angegriffen. Ich stellte mir die Frage, wie wir die Aufarbeitung der Themen Kolonialismus und Rassismus in unserer Kirche in Zeiten zurückgehender Mitgliederzahlen, einbrechender Kirchensteuer, dem Ziel der Treibhausgasneutralität 2035 und den Aufgaben aus der ForuM-Studie noch zusätzlich angehen sollen.

Die zweite Veranstaltung mit der Theologin of Color¹ Sarah Vecera aus Oberhausen hat mich zum Weiterdenken angeregt und den Anlass für diesen Text gegeben. Heute weiß ich, dass ich immer wieder rassistische Verhaltensweisen an den Tag gelegt habe. Das N-Wort habe ich noch benutzt, als ich schon wissen musste, dass das nicht mehr geht. Ende der Siebziger Jahre hat mir die Fernsehserie Roots die Themen Kolonialismus und Rassismus bewusst gemacht. Aber sie hat bei uns auch neue Schimpfworte auf den Schulhof gebracht.

¹ Der Zusatz „of Color“ meint keine Hautfarbe, sondern ist ein Sammelbegriff von und für Menschen mit Rassismus Erfahrungen aufgrund ethnischer Zuschreibung. Eine passende deutsche Übersetzung gibt es nicht, da „farbig“ eine rassistische Fremdbezeichnung aus der Kolonialzeit ist.



Natürlich meine ich es gut und bin um Toleranz bemüht. Aber als männliches Mitglied der weißen Dominanzgesellschaft habe ich kein Gespür für all die kleinen Vorkommnisse, die rassistisch wahrgenommen werden. Meine einzige Diskriminierungserfahrung besteht darin, als dicker Junge beim Schulsport als einer der letzten in die Mannschaft gewählt zu werden.

Ich weiß nicht, wie der Mann of Color sich fühlt, wenn die Frau im Bus bei seinem Anblick instinktiv ihre Handtasche umklammert. Auch nett gemeinte Komplimente wie für großartige schwarze Locken können von meinem Gegenüber als sogenannte Mikroaggressionen wahrgenommen werden.

Ich bin in einer Kirche aufgewachsen die überdurchschnittlich weiß, gebildet und auch wohlhabend ist. Da gab es die damals so genannte Dritte-Welt-Arbeit. Für Menschen of Color wurde gesammelt. Sie waren aber nur ganz selten Teil unserer Kirche auf Augenhöhe. Der Jesus in meiner Kinderbibel war weiß und ich habe ihn mir immer so vorgestellt. Allerdings ist das eher unwahrscheinlich, wo er doch ein Jude aus dem Nahen Osten war.

Ich habe mir vorgenommen, mir mein eigenes Verhalten bewusst zu machen und auch in meinem Dienst in unserer

Kirche einen offenen Blick für jedwede Diskriminierung zu entwickeln. Dazu leitet uns Paulus im Galaterbrief (Kapitel 3, Vers 28) an: *„Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid*

einer in Christus Jesus.“ Ihnen möchte ich gerne das Buch „Wie ist Jesus weiß geworden – mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus“ von Sahra Vecera als Lektüre für diesen Sommer ans Herz legen.

Torsten Hackländer